



Ulrike  
Schweikert  
Die Dirne und  
der Bischof

Historischer Roman

EDEL  
ELEMENTS

anderen wertvollen Habseligkeiten aufbewahrte.

Else trat an den Herd und schob die Asche auseinander. Darunter glühten noch ein paar verkohlte Scheite. Sie zündete ein Binsenlicht an und stellte es auf den Tisch. Schwerfällig ließ sie sich auf die Bank sinken. Sie griff unter ihre Röcke und zog das Medaillon hervor, das der Handwerksbursche ihr als Bezahlung gegeben hatte. Die goldene Oberfläche schimmerte im Licht der Flamme, der große Edelstein und die Perlen blitzten. Das war kein billiger Tand! Dieses Schmuckstück hatte ein kunstfertiger Goldschmied hergestellt, und sie war bereit, jede Wette einzugehen, dass der Stein und die Perlen so wertvoll waren, wie sie ihr im warmen Licht der Lampe erschienen.

»Junger Narr«, murmelte die Wirtin und ließ das Kleinod an seiner Kette hin und her schwingen. Dann wickelte sie es sorgsam in ein Tuch und verstaute es unter Hemden und Strümpfen in ihrer Truhe. Ein zufriedenes Lächeln spielte um ihre Mundwinkel, als sie unter ihre Federdecke schlüpfte und sofort einschlief.

Elisabeth lag im Dunkeln. Es machte keinen Unterschied, ob sie die Augen öffnete oder geschlossen hielt. Fast könnte sie meinen, sie wäre wieder in ihre Ohnmacht zurückgeglitten, wenn nicht verschiedene Geräusche an ihr Ohr gedrungen wären. Sie konnte die Frauen atmen hören, eine von ihnen schnarchte leise, eine andere murmelte etwas im Schlaf. Dann raschelte das Stroh einer Matratze, als sich jemand auf seinem Lager herumdrehte. Draußen tropfte irgendwo Wasser. Ein Hund jaulte. Sie konnte auch den Wind hören, der um die Häuserecken strich.

»Elisabeth«, flüsterte sie und lauschte dem Klang des Namens. War sie das wirklich? Von nun an ja, aber wer war sie gewesen, bevor die Finsternis sie umfange hatte? Gehörte sie hierher oder war ihr ein anderes Leben bestimmt gewesen? Was hatte sie dort herausgerissen? Sie schickte ihre Gedanken auf die Suche nach ihrer Vergangenheit, fand aber nur Leere. Es war, als habe Gott sie in dieser Stunde erst – jungfräulich und nackt – auf die Erde gesandt. War das möglich? Sie wusste es nicht. Und was war dann mit der Erinnerung an das kleine Mädchen und die dicke Frau? Sie hatte von ihrem Vater gesprochen. Es gab dort draußen also eine Familie, die vielleicht in diesem Augenblick nach ihr suchte und sich Sorgen machte, was mit ihr geschehen sei. Ein Vater und vielleicht auch eine Mutter und Geschwister. Oder gar ein Ehemann? Elisabeth lauschte in sich hinein. Eher nicht. So alt war sie sicher noch nicht. Sie legte ihre Hände auf ihren Leib. Wenigstens war sie sich ziemlich sicher, dass sie noch kein Kind geboren hatte. Plötzlich blitzte das Bild eines kleinen Jungen auf, der sie gegen das Schienbein trat und ihr an den Zöpfen zog.

*Das blonde Mädchen, das ihn kaum um einen Zoll überragte, schrie auf und schlug ihm ins Gesicht.*

*»Aua!«*

*Der Junge blinzelte die Tränen weg und hielt sich die gerötete Wange.*

*»Du blöde Ziege«, schrie er erbost. Dann wandte er sich um und rannte davon.*

*»Elisabeth ist ein blöde Ziegel«*

Das hörte sie ihn noch rufen, ehe das Bild verblasste und der Nebel ihre Erinnerungen

wieder verhüllte.

»Ich bin Elisabeth!«, sagte sie leise, dann schlief sie ein.

Ein Kichern nahe ihrem Ohr weckte sie. Dann legte sich eine Hand auf ihre Schulter und schüttelte sie leicht.

»Wach auf! Es ist schon lange Tag. Willst du den ganzen Sonntag verschlafen? Wir waren schon in der Frühmesse. Müßiggang ist eine Sünde, sagt der Pfarrer!«

Die junge Frau hob die Lider und rieb sich die Augen. Fremde Gesichter starrten sie an. Eine Weile brauchte sie, um sich zu erinnern. Richtig, sie war aus der Finsternis geboren worden und in diesem Haus aufgewacht mit all diesen Frauen, die sie Elisabeth genannt hatten. Nein, korrigierte sie, sie war Elisabeth und hatte als Kind ein Kätzchen gehabt und einen Jungen gekannt, der sie an den Zöpfen gezogen hatte! Erleichterung durchflutete sie, dass die Nacht weder das Kätzchen noch den frechen Knaben mit sich genommen hatte. Elisabeth richtete sich auf und lächelte in die Runde.

»Ich bitte um Verzeihung. Ich wollte keine Unannehmlichkeiten bereiten.« Die Frauen lachten.

»Wie sie spricht!«, sagte die Mollige mit dem mausbraunen Haar und presste kichernd die Hand vor den sinnlichen Mund. Sie schien die jüngste der Frauen zu sein.

»Du hast keine Unannehmlichkeiten gemacht. Die Meisterin hat gesagt, wir sollen dich schlafen lassen«, beschwichtigte sie die große Frau mit dem roten Haar und den Sommersprossen.

»Aber jetzt steh auf«, ergänzte die Schwarzhaarige mit den dunklen Augen. Sie schien nicht aus der Gegend zu sein, so wie sie die Worte betonte. Eher weich und singend. Sie streckte Elisabeth einen einfachen, dunklen Rock, den man unter der Brust schnüren konnte, und eine Haube entgegen. »Hier, das hat mir die Meisterin für dich gegeben. Das müsste dir passen. Ich bin übrigens Jeanne.« Sie lächelte und ließ gerade Zähne sehen, in deren Reihe allerdings eine Lücke klaffte. »Der Feuerkopf neben mir heißt Gret, die Kleine mit dem Haar wie Kastanien heißt Mara, unsere Jüngste mit den weichen Formen ist Anna. Die gute Seele, die Gott mit einem Pferdegesicht gestraft hat, heißt Ester. Die Narben hat sie allerdings von ein paar Männern. Und die, die entweder verkniffen oder zornig dreinschaut und uns das Leben hier zur Hölle macht – wenn die Männer es gerade nicht tun – ist Marthe.«

Die Letztgenannte zog Jeanne an den Haaren und zischte: »Halt dein französisches Schandmaul. Man sollte dich dahin zurückschicken, wo du hergekommen bist. Ich warne dich! Fordere nicht meinen Zorn heraus!«

Jeanne schien sich nichts daraus zu machen. Sie schob sich außer Reichweite von Marthes Händen und grinste Elisabeth an. »Da hörst du es! Vor ihr musst du dich in Acht nehmen. Aber nun komm!«

Sie schlug die Decke zurück, zog Elisabeth das Hemd über den Kopf und begann die junge Frau mit warmem Wasser abzuwaschen. Errötend nahm ihr Elisabeth den Lappen aus der Hand. »Danke, das kann ich selbst.« Sie senkte den Blick. Es war ihr unangenehm, dass die Frauen noch immer dastanden und sie anstarrten. Jeanne half ihr, sich mit einem

Laken abzutrocknen und das Hemd wieder anzuziehen.

»Darf ich dir das Haar waschen? Es muss wunderschön sein, wenn es erst einmal von dem ganzen Schlamm und Moder befreit ist.«

Elisabeth nickte und ließ es auch zu, dass Jeanne ihr anschließend in den Rock half und ihn unter der Brust zuschnürte. Er war tief ausgeschnitten und hatte nur halblange Ärmel, sodass über der Brust und an den Armen das helle Hemd zu sehen war. Zuletzt band Jeanne ihr eine Haube um das nasse Haar. Inzwischen waren Mara und Anna hinausgegangen und kamen nun mit einem Kessel zurück, den sie auf den Tisch wuchteten. Ester holte Schalen und Becher vom Wandbord. Die Frauen setzten sich um den größeren der beiden Tische, aßen heißen Haferbrei und tranken mit Wasser verdünnten, sauren Wein. Sie lachten und scherzten, sodass die Beklemmung, die Elisabeth in der fremden Umgebung empfand, von ihr abfiel. Vielleicht gehörte sie ja hierher? Vielleicht hatte sie ihre Familie schon vor langer Zeit verloren, und dies war nun ihr Zuhause? Sie ließ den Blick über die Gesichter schweifen. Sie waren alle so freundlich – bis auf Marthe. Fast wie eine liebende Familie. Da machte es ihr auch nichts aus, dass alle sie jetzt kurz Lisa nannten, auch wenn ihr Elisabeth irgendwie vertrauter erschien.

»Was ist? Warum schaust du uns so an?«, wollte Anna wissen.

»Es ist so friedlich hier, dass ich fast glauben könnte, heimgekehrt zu sein. Ich danke euch.«

Die Frauen tauschten Blicke und murmelten unverständliche Worte. Nur Jeanne sah ihr in die Augen. In ihrem Blick lag eine Traurigkeit, die Elisabeth nicht verstand. Sicher hatte das Schicksal ihnen allen eine Bürde auferlegt, die sie jedoch überwunden hatten, denn nun lebten sie hier zusammen, hatten es warm, waren satt und geborgen. Was hatte Ester heute Nacht gesagt? Das Haus hieß wie sie, Elisabeth, und war für zehn Frauen gestiftet worden, die hier Kost und Kleidung bekommen sollten. Die hier wie ein Familie zusammenleben konnten!

Die Frauen hatten den Kessel fast geleert, als die Tür aufging und ein Mann in einer verschlissenen Kutte eintrat.

»Guten Morgen und Gottes Segen, Pater Thibauld«, grüßten die Frauen höflich. Anna kicherte. Der Pater war vielleicht um die fünfzig, hatte nur noch spärlich Haar auf dem Kopf, und sein faltiges Gesicht war mager. Er ließ sich neben Jeanne auf die Bank fallen und nahm dankend den Becher, den Gret ihm hinüberschob. Sie füllte ihn nicht aus dem Krug, von dem die Frauen tranken, sondern holte einen anderen, der auf dem Kaminsims stand. Der Pater trank, rülpste und seufzte erleichtert. Er legte Jeanne den Arm um die Taille und rutschte ein Stück näher. Sein Blick schweifte durch die Runde und blieb dann an Elisabeth hängen.

»Ah, sieh an, ein neues Gesicht«, freute er sich. Er deutete eine Verbeugung an. »Ich bin Vikar Thibauld vom Stift Haug«, sagte er. »Und wie ist dein Name, schönes Kind?« Die junge Frau starrte ihn nur mit offenem Mund an.

»Sie heißt Lisa... äh... eigentlich Elisabeth«, half Gret nach.

»Könnte ich, ich meine, würde sie...« Der Geistliche leckte sich die Lippen, ohne den Blick von ihr zu wenden. Elisabeth rutschte ein Stück von ihm weg. Ein Gefühl von Scham breitete sich in ihr aus, während seine Augen sie ungeniert anstarrten. Die anderen Frauen

tauschten unbehagliche Blicke. Erleichterung trat in ihre Gesichter, als sich die Tür ein zweites Mal öffnete und die Meisterin einließ.

»Ach, Ihr, Vikar Thibauld«, grüßte sie den Kirchenmann, ohne sich Mühe zu geben, ihre säuerliche Miene zu verbergen. »Was wollt Ihr schon wieder hier?«

»Ach, ein wenig Ruhe und Entspannung, gute Wirtin. Ich habe heute schon drei Seelenmessen gelesen!«

»Das ist Eure Aufgabe«, gab sie mitleidlos zurück.

»Ja, schon, aber es ist nicht einfach, sein Leben Gott zu widmen. Man muss sich zwischendurch auch ein paar Freuden des Gaumens und des Fleisches gönnen. Sonst verlässt einen die Kraft, Gott zu dienen.« Sein begehrllicher Blick kehrte wieder zu Elisabeth zurück.

»Eselswirtin, ist es möglich – nur für ein Stündchen –, den neuen, blonden Engel zu beglücken?«

»Es ist Sonntag!«, schimpfte Else.

Der Vikar wand sich. »Ja, ich weiß, der Herr hat es verboten – oder zumindest der Bischof«, verbesserte er sich. »Wie können wir wissen, was der Herr im Himmel denkt?«

Die Meisterin stemmte die Hände in die Hüften. »In diesem Fall ist es mir wichtiger, was der Bischof denkt oder der Schultheiß, denn der wird mir auf alle Fälle Ärger bereiten, wenn ich Euch heute in meinem Haus gegen die Gebote des heiligen Feiertags verstoßen lasse! Was glaubt Ihr wohl, was hier los ist, wenn Ihr Euch auf meinem Lager wälzt und der Henker hereinkommt?«

Der Vikar sah sie flehend an. »Bitte, Frau Wirtin. Ich bin auch bereit, mehr als den üblichen Preis zu bezahlen.« Er kramte in seinem Beutel und hielt ihr zwei Münzen entgegen, die verführerisch glänzten. Der Schein des Metalls schien sich in den Augen der Meisterin widerzuspiegeln. Elses größte Schwäche waren Geld und Geschmeide. Ihre Hand schnellte vor und riss dem Gottesmann die Münzen aus der Hand.

»Also gut, aber beeilt Euch. Ihr geht in mein Haus hinüber.«

»Kann ich das blonde Kind...?«

»Nein! Mara, geh du!«

Die zierliche Frau löste ihre Haube und ließ ihr kastanienbraunes Haar über den Rücken wallen, dann erhob sie sich und ging mit wiegenden Hüften auf den Vikar zu. Sie griff nach seiner Hand und zog ihn von der Bank hoch.

»Kommt mit mir, mein guter Pater, Ihr werdet Eure Sünde nicht so schnell bereuen! Und später könnt Ihr ja immer noch beichten.«

Der Vikar warf Elisabeth noch einen bedauernden Blick zu, dann folgte er Mara hinaus. Elisabeth starrte ihnen mit offenem Mund nach. Was ging hier vor sich? War das nicht das Haus einer Gemeinschaft gottesfürchtiger Frauen? So sehr sie sich auch bemühte, ihr fiel keine harmlose Rechtfertigung für das ein, was sie eben gehört und gesehen hatte. In was für einem Haus war sie hier? Sie hob den Blick zu Else, doch die wandte sich ab, statt eine Erklärung zu bieten.

Die Meisterin scheuchte die Frauen, den Tisch abzuwischen und die Schalen auszuspülen. Elisabeth half stumm und mit gesenktem Blick. Sie traute sich nicht, die anderen Frauen zu fragen. Noch ehe sie unter der strengen Aufsicht der Wirtin die

schmutzigen Binsen hinausgekehrt und in die Abortgrube geworfen hatten, kam Mara zurück und half dabei, die frischen Binsen zu verteilen. Der Vikar war nirgends zu sehen. Vermutlich war er zum Stift Haug zurückgekehrt. Ein paar Mal war Elisabeth versucht, Mara zu fragen, was zwischen ihr und dem Kirchenmann vorgefallen war, doch sie fürchtete sich zu sehr vor der Antwort. Wie sollte sie ihr in die Augen sehen, wenn sie von solchen Dingen sprach? Dafür beobachtete sie Mara eine Weile verstohlen. Sie schien noch so unbeschwert wie zuvor, lachte und zankte gutmütig mit den anderen. Wie konnte das sein? Die Beklemmung in Elisabeths Brust ließ ein wenig nach. Es musste eine andere Erklärung geben, die ihr nicht die Schamesröte ins Gesicht treiben würde! Ihr fiel nur keine ein. Aber bald schon würden die anderen ihr davon erzählen.

Den Rest des Tages verbrachten die Frauen müßig im Schatten eines Birnbaumes im Gras. Es war ein schöner Frühlingstag. Sie plauderten oder dösten, bis die Meisterin zwei von ihnen rief, die Abendsuppe zu kochen. Als die Dunkelheit herabsank, aßen sie gemeinsam dicken Eintopf von Kohl, Rüben und Zwiebeln mit ein wenig geräucherter Wurst. Dann schickte Else die Frauen ins Bett und nahm die Lampe mit. Elisabeth verbrachte ihre zweite Nacht im Haus der Eselswirtin. Als sie einschlief, fühlte sie sich warm und geborgen, als würde sie hierhergehören. Sie ahnte nicht, wie schnell das Gefühl verfliegen sollte.